

Zug der Hinausziehenden und in ihrer Mitte den scheidenden Pfarrer sähen, um dann noch einmal mit der letzten Glocke zum Abschied zu läuten, mit der letzten der drei Glocken, die vor 20 Jahren zum Einzug geläutet und seitdem zu mannigfacher Freud und Leid ihre Stimme als Aufruf zum Gebet erhoben hatten.

Wohl war es ein wehmutsvolles Scheiden und doch der Abschluß eines ganz großen Erlebens, nicht nur groß durch die unmittelbar erfahrene Gnade Gottes, sondern ganz groß auch durch die immer neu bewährte Glaubenstreue und Opferkraft einer Gemeinde, in der *Gottes Heiliger Geist in den Zeiten zunehmender Not immer wunderbarer wirksam geworden war.*

Das ist nun das letzte Vermächtnis der Heimatkirche an ihre Kinder in der Ferne, daß sie es alle mit ihrem Glauben, durch Wort und Sakrament genährt, so ernstlich meinen wollen, als es diese Letzten in der alten Heimat gelernt haben, und daß unter ihnen aller Selbstsucht und allem Vergeltenwollen zum Trotz der Geist helfender Liebe so stark werde, wie wir es dort erleben durften.

Kirchenrat Helmuth Bunzel

(früher Reichenbach (Eule), jetzt München)

II. Not- und Segensjahre in der Gemeinde auf dem Berge - Gottesberg

„Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmender!“ — Das war das kostbarste Wort göttlicher Verheißung, das wir Leute vom Gottesberg, der einst höchst gelegenen Gemeinde Preußens in den schwersten Jahren 1945/46 in seiner tragenden und tröstenden Wahrheit erleben durften, das Wort, das ich, der zuletzt zwangsevakuierte Pfarrer (am 6. 10. 1948) unzählige Male vielen tausend Gemeindegliedern als seelsorgerliches Wanderwort mit in die Fremde mitgeben durfte.

Silber-, Blei- und Erzgruben, die am Anfang des 14. Jahrhunderts erfahrene Bergleute aus Sachsen und Böhmen zum Abbau herbeizogen, gingen nach nicht 100 Jahre zu Bruche. Der Kohlenbergbau des sogenannten „oberen Reviers“ um Gottesberg wurde nach dem ersten Weltkrieg stillgelegt „und die Gemeinde wurde sprichwörtlich die Stadt und Gemeinde der Invaliden und Witwen“, für die auch in der Zeit des Dritten Reiches kein Aufschwung auf irgend einem Gebiet der Wirtschaft beschert war, aber Gottes Gnade hat sich gerade dieser Gemeinde der Armen und in der Welt nichts Geltenden herrlich offenbart und sie in seinen Friedensbund eingeschlossen, die, welche etwa als *ein Achtel der einstigen Gemeinde* noch heute unter

fremder Herrschaft dort zurückgehalten werden, und viele von den anderen, die zerstreut in den vier Zonen wohnen.

Als einer von ihnen darf ich einiges aus jenen schweren Jahren 1945/46 erzählen, ein besonderes Kapitel in der reichen Geschichte der Gemeinde auf dem Gottesberg.

Als eine der Gemeinden im Waldenburger Bergland hatte Gottesberg nach dem ersten tragischen Kriegsende in der heftigen Auseinandersetzung mit der Freidenkerbewegung und hernach mit der nationalsozialistischen Weltanschauung manche besondere Zurüstung der Gemeinde in Zeugnis und Bekenntnis ihres Glaubens erfahren. Nun wurde ihr am Anfang 1945 ein in kleinem Kreise längst gehegter Wunsch erfüllt, als die Flüchtlingstrecks aus den schlesischen Gemeinden ostwärts Breslaus Hunderte von geängstigten und trostbedürftigen Menschen in die Gemeinde führten, die morgens und abends nach einer Tröstung und Stärkung in Wort und Lied und Gebet verlangten. Da war vom Herrn auf einmal der Beterkreis geschenkt, der die Wandernden und Einheimischen, meist 80 bis 100 an der Zahl, unbekannt und doch bekannt, täglich zweimal fest verband. Und als die Fremden weitermußten, blieb dieser stetig wachsende Kreis, die Beterschar bis in die heutige Zeit hinein. Sie wirkte nicht bloß in jenen kritischen Jahren wie eine unsichtbare schützende Mauer um die ganze Gemeinde, sie war das Instrument in Gottes Hand, wahnwitzige Menschen zu entmächtigen und auf ihrem Posten einsame, gefährdete Menschen zu schützen und zu bestimmen. Zwei Beispiele mögen das beweisen. In den zwei riesengroßen Kühlhäusern der örtlichen Brauerei lagen als Heeresbestände viel Tausend geschlachtete Schweine. Kurz vor dem Zusammenbruch wollte der OGL dieses Fleisch mit Petroleum vernichten, wurde aber auf wunderbare Weise im letzten Augenblick daran verhindert, und das Fleisch so in der Russenzeit der hungernden Bevölkerung erhalten. Noch am 7. 5. 45 sollte der Volkssturmkommandant erschossen werden, weil er den Volkssturm aufgelöst hatte; es wurde dadurch die Stadt vor der Zerstörung bewahrt. Entsetzlich und jammervoll war in diesen Maitagen der Durchzug der Reste des sich mehr und mehr auflösenden deutschen Heeres durch die Stadt, der auch die Gemeindeglieder in den Strudel der Flucht hineinzuziehen drohte. Was war es da für eine schier untragbare Verantwortung für die vier Pfarrer (zwei evgl., ein kath. und ein altkath.) den Ratlosen das Rechte zu empfehlen: Bleiben oder fliehen? Der letzte deutsche General gab nur die Auskunft: Fragen Sie die Partei, die ordnet an! — aber die hatte rechtzeitig mit dem letzten Postomnibus das Weite gesucht.

Jetzt zeigte sich, daß das Vertrauen zu den Seelsorgern auch in den Zeiten der Lüge und Verhetzung nicht geschwunden war und die Gottesworte aus ihrem Munde der Menschen Herzen stillten und stärk-

ten. Freilich war das Warten auf den nahenden Feind für hilflose, von aller menschlichen Macht entblößte Menschen nur tragbar im Wissen des 93. Psalms: „Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen mächtig, der Herr aber ist noch größer in der Höhe.“ Wie leuchtete für mich selbst und meinen Dienst das Wort meiner ersten Amtseinführung auf: Fürchte dich nicht, glaube nur! Das stand vor uns, beim Blick auf die vielen jungen Frauen und Mädchen, die im Pfarrhaus vor dem drohenden Feind Zuflucht suchten. Und dann kam die Nacht vom 8. zum 9. Mai, wo die meisten in den Luftschutzkellern klopfenden Herzens das mahrende Geräusch der feindlichen Panzer herankommen hörten, bis um 1/211 Uhr die ersten russischen Kommandos auf dem Markt ertönten, die ersten Fensterscheiben klirrten, die Geschütze vor der Kirche in Stellung gingen und die ersten Türen eingetreten wurden. Daß viele Mädchen und Frauen auch unserer Gemeinde das scheußliche *Los der Vergewaltigung* erleben mußten, gehört mit in die *Fluchgeschichte des Teufels Alkohol*, den selbstsüchtige Geschäftsleute für bessere Zeiten in ihren Kellern aufgehoben, und der oft den eigenen Familien den schrecklichsten Lohn auszahlte.

Es waren fortgesetzte Wunder, die unser Pfarrhaus mit allen seinen Insassen und Flüchtlingen erleben durfte, daß das Öffnen aller Türen und Schränke und das Hinführen vor ein großes Christusbild auch die größten und rauhbeinigsten Krieger zur unerwarteten Mäßigung führte, aber zuletzt war es eben nur Einer, der Seine Hand schützend und bewahrend über uns hielt. In der Nachbarschaft drang ein Mongole in ein Zimmer ein, in dem ein 18jähriges hübsches Mädchen allein war; in ihrer Todesangst schlug sie vor ihm ein großes Kreuz und sagte laut: Christus! Da setzte er sich still auf einen Schemel, rauchte seine Zigarette und ging.

Am Morgen des 10. Mai wurden wir vier Pfarrer auf das Rathaus befohlen, wo durch einen Dolmetscher der russische Stadtkommandant, ein Major — er hat in der folgenden Zeit in seltener Weise durch seine Anordnungen mit Schutz und Hilfe gleichsam Engelsdienste getan — anordnete: *Sofortige Wiederaufnahme alles kirchlichen Lebens, vor allem Läuten der seit ca. acht Wochen verstummten Glocken, Zusicherung des Schutzes für alle Gottesdienste, Genehmigung der Wiedereröffnung der kirchlichen Kindergärten.* Wie ein Lauffeuer gings durch die geängstigte und ungewisse Gemeinde: Sammelt euch in den Gotteshäusern, und nun kamen sie wieder, wie vorher, am Morgen und am Spätnachmittag. „Die zum Herrn riefen in ihrer Not und er rettet sie in ihren Ängsten, die sollen dem Herrn danken für seine Güte.“ *Es begann die schönste und reichste Zeit geistlichen Lebens*, wo das Gotteshaus wie ein Schiff im Sturm die einzige Zuflucht bot und sich aus der Inflation aller menschlichen Worte das Wort des göttlichen Trösters bewährt und mit neuer wunderbarer

Kraft erklang. Hier lernte nun auch mancher bisher Abseitsstehende die unbeschreibliche Gegenwart des Herrn in Wort und Heiligem Sakrament kennen, das fortan mehr und mehr in den Mittelpunkt des Gottesdienstes rückte. Wo sich gläubige Gemeindeglieder auch in den Häusern wie im Pfarrhaus besonders des Nachts zusammenschlossen — die ganze Pfarrbelegschaft und manche Nachbarn trafen sich längere Zeit zur Nacht zum gemeinsamen Gebet und zum ungestörten Ruhen — da geschahen, wie gesagt, neben den erschütternden Gewalttaten draußen doch *die Wunder gnadenvoller Bewahrung und Durchhilfe*. Sie durfte ich besonders auch auf den Waldwegen nach der 10 km entfernten Kriegsvertretungsgemeinde Langwaltersdorf erfahren, wo alle kirchlichen Gebäude vom russischen Stab besetzt waren. Noch vier Wochen vor dem Zusammenbruch hatte der Ortsgruppenleiter die Kirche zwei Tage und Nächte mit 800 verlagerten Juden belegt, weil ihm dafür die Scheunen der Bauern zu schade waren — jetzt blockierte der Herr durch den Russen das Gotteshaus — und es bedurfte langer, schwerer Verhandlungen, es für den Gottesdienst wieder frei zu bekommen. Aber auch die kirchlichen Nöte nahmen wieder zu, teils durch *die Unfreundlichkeit der deutschen Kommunisten, die sich den Feinden zur Verfügung stellten*, teils durch *die nachrückende polnische Miliz und Verwaltung*, denen das Rauben die Hauptsache war und die vor unvorstellbaren Suchmethoden und Erpressungen nicht zurückschreckten. Unerwartetes Heraustreiben aus den Wohnungen hinderten nicht bloß den Fortgang aller geforderten Arbeit, sondern auch die treue Ausübung des kirchlichen Lebens. Wie oft erfolgten plötzliche Durchsuchungen der kirchlichen Gebäude nach angeblich versteckten Waffen und anderen Wertsachen, was oft auch durch schandbares Denunzieren seitens deutscher Menschen verursacht wurde. Als erstes Verbot kam die Schließung der Kindergärten, eine Vergeltungsmaßnahme für die Behandlung der polnischen Jugend durch die Partei. Weiterhin mußten sich die Deutschen durch weiße Armbinden kenntlich machen, was viele Mißhandlungen auch auf dem Wege zur Arbeit zur Folge hatte. Doch die Kerngemeinde lebte nach dem Wort in der Apostelgeschichte 2, 42: „Sie aber blieben beständig in der Apostellehre, und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Und der Herr tat täglich hinzu zu der Gemeinde.“ Und auch jetzt wurde es trotz des polnisch-katholischen Regimes uns oft geschenkt, daß wir Gemeindeglieder durch unsere Fürsprache bei amtlichen Stellen manche Erleichterung und Hilfe gewähren konnten. Da jeder Schulunterricht aufs strengste verboten war, blieb bis zum September 1950 der kirchliche Religionsunterricht und Konfirmandenunterricht die einzige Möglichkeit der Weiterbildung. Die wie ein Gespenst hier und da auftauchende Evakuierungsparole führte zur planmäßigen Ausbildung von Männern und Frauen zum Lektoren-

amt. Sie kamen fast alle aus jenen Kreisen, die schon von 1920 an ihre Bereitschaft gezeigt hatten, sie wurden nun mehr und mehr zum Stab der Träger der Laienkirche. Als am 1. 5. 1946 auch in Gottesberg die Zwangsevakuierung der Hunderte einsetzte, rückten die Zurückbleibenden immer enger zusammen und es waren die unvergeßlichsten Morgen- und Abendandachten, wenn sich wieder ein größerer oder kleinerer Trupp für die Reise in die unbekannte Fremde fertig machte, denn es war leider streng verboten, ihnen allen ein Abschiedswort vom Gottesberg an der Bahn zu sagen. Aber das Heilandswort von der Stadt auf dem Berge ist doch vielen auch in der Fremde verpflichtend geblieben, und das kann geschehen, wenn das Wort meiner eigenen letzten Morgenandacht, die auf den 6. 10. 1948 fiel, aus Philipper 4, 13 uns im Leben bestimmt: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“

Erich Zakrzowski

(früher in Gottesberg, jetzt Bittenfeld, Kr. Waiblingen)

III. Auf der Ost/Oderseite:

I.

Bis zum 18. Januar 1945 waren die Verhältnisse, abgesehen von wilden Gerüchten, ruhig und normal. Denn am selben Tage rückte deutsches Militär in unser Dorf, das die bestürzende Nachricht mitbrachte, daß sie die letzten deutschen Truppen seien und der Russe nicht weit von ihnen wäre. Am Freitag abend aber wurde das ganze Dorf zusammengerufen und vom Bürgermeister mitgeteilt, daß vielleicht doch in absehbarer Zeit das Dorf geräumt werden müsse. Der Treck wurde eingeteilt und auch das Ziel des Trecks, Luditz in Bayern, unmittelbar an der tschechischen Grenze, angegeben. Noch Freitag zu Samstag um Mitternacht bekamen die deutschen Soldaten den Befehl zum Abrücken. Nun lagen wir *völlig schutzlos im Niemandslande*. Was würde werden? Aber bald wurde die Ungewißheit von uns genommen. Der Räumungsbefehl wurde dem Bürgermeister übermittelt und schon um 5.00 Uhr morgens sammelte sich der Treck an der befohlenen Stelle, nachdem in aller Hast und Eile gepackt und die Wagen beladen worden waren. Ca. 450 Gemeindeglieder verließen damals ihre Heimat, von denen die meisten sie nicht mehr bis auf den heutigen Tag wiedersehen sollten. Außer den Pferden, die die Wagen zogen, mußte der Viehbestand ohne Ausnahme zurückgelassen werden. Nur zwei Personen blieben zurück, der alte 75jährige Kirchvater, der zeitlebens in seiner Heimat geblieben war und sich standhaft weigerte, sein Dorf und seine geliebte Kirche, der er viele Jahrzehnte gedient hatte, zu